

reist der Held dieser Ich-Erzählung durch verschneite Landschaften nach Breslau, um dort von einem Freund Abschied zu nehmen, der wohl das eigentliche Selbstporträt Sturmanns darstellt, ein junger jüdischer Dichter deutscher Zunge.

Unser Chaluz aber, der unmittelbar vor seiner entscheidenden Palästina-Reise steht, stattet auch einer jungen Frau, Madja, einen Abschiedsbesuch ab. Diese Frau ist als der Inbegriff einer überkultivierten, grossbürgerlichen Atmosphäre gezeichnet, unglücklich verheiratet mit einem alternden Mann, der sie, wie Ibsens Nora, in einem Puppenheim hält.

Es kommt, wie es kommen musste, und der Abschied von Europa, Abschied von Breslau, wird zur prägenden Liebesnacht der beiden. Madja hatte sich eigentlich ein Kind von dem scheidenden Freund gewünscht, aber es war ihr glücklicherweise oder unglücklicherweise nicht beschieden, so dass die romantische Idee, dieses Kind dem Vater im Morgenlande zuzuführen, nicht realisiert werden kann.

Träume und Erlebnisse, die den jungen Dichter beflügeln, leuchten hier noch einmal auf in einer Sprache, die nicht mehr die unsrige ist (so heisst es etwa immer »Haupt« statt Kopf, die Menschen »erheben sich«, stehen nicht etwa auf, und ein Dienstmädchen öffnet »mit kammerkätzchenhafter Lieblichkeit«). Der deutsche Literaturhistoriker vermutet hier Einflüsse von Stefan Zweig. Mag sein, aber es ist wohl ganz allgemein die Patina der 55 Jahre.

Verleger Mytze ist primär Antiquar, und so reizte es ihn wohl, ein Dokument versunkener Tage noch einmal ans Licht zu heben – und wir freuen uns seines Fundes. Ich aber sehe den 25jährigen Dichter von 1928 noch in seiner strahlenden Jugendlichkeit, wenn er die Ewer-Buchhandlung seines Freundes und Nachbarn Schlojme Monheit in München besuchte und den Blick auf seinen ausgestellten Erstlingswerken ruhen liess.

Ob heutige Leser im heutigen Deutschland diese Erzählung noch nachfühlen können, muss der Erfolg erweisen. Für uns, die Generation Sturmanns, ist sie wie ein Erinnerungsblatt, zwar schon ein wenig vergilbt, aber doch den Lavendelduft der Jugend bewahrend.

III Geburtstagsbrief an Hans Lamm und an Schalom Ben-Chorin*/**

a) Schalom Ben-Chorin an Hans Lamm

Zum 8. Juni 1983

Lieber Hans,

wir werden siebzig: Du Anfang Juni; ich Ende Juli. In unserem biblischen Alter spielt das wohl keine Rolle mehr, aber als wir uns vor über sechzig Jahren in der zweiten Klasse der St.-Anna-Schule in München kennenlernten (oder war es schon die dritte Klasse?), da war der sechs Wochen ältere zweifellos der »Grössere«. An unsere gemeinsamen Schultage habe ich nur noch dunkle Erinnerungen, aber im Gedächtnis strahlt mir der erste Sederabend meines Lebens, der feierliche Beginn des Passahfestes – in Deinem traditionellen jüdischen Elternhaus an der Bundesstrasse 12 im Münchner Stadtteil Lehel. Für Dich war diese Feier schon etwas Vertrautes, für mich ein totales Novum. Ich sehe Deinen Vater noch vor mir, wie er ein Stückchen Mazze, das ungesäuerte Passahbrot, in der Hand hält und dazu erklärt, dass dieses Stückchen ungesäuertes Brot unsere Erinnerung stärker wach gehalten hat als die grossartigen Pyramiden Ägyptens.

Du kamst aus dem kleinen, geschlossenen Kreis des orthodoxen Judentums in unserer Heimatstadt München – ich musste mir erst den Rückweg und Heimweg ins Judentum aus einer assimilierten Familie bahnen. Dabei kreuzten sich unsere Wege immer wieder. In der kleinen traulichen Synagoge des Ohel Jaakob, zu der Deine Familie gehörte, ich aber ein Aussenseiter war, begegneten wir einander und im benachbarten jüdischen Jugendheim in gemeinsamer Aktivität.

Mich trieb die Entwicklung zu einem radikalen Zionismus, während Du Dich einer gewissen Neutralität befleischst hast, die Dir eigentlich bis heute anhaftet und Dich zu dem schweren Amt befähigt, das Du nun seit über einem Jahrzehnt inne hast, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde in München zu sein. Da hast Du nun einen ganz besonderen Stellenwert, wie man heutzutage in der Bundesrepublik sagt: ein jüdischer Gemeindepräsident in seiner eigenen Geburtsstadt.

Schon in jungen Jahren warst Du der geborene Repräsentant und hast solche verantwortliche Ehrenstellung immer

mit der Existenz eines Bohemiens verbunden. Eine seltsame Mischung, fürwahr, die – soweit ich sehe – der Parallele entbehrt.

Ein gleiches Schicksal, das Los unserer Generation, trieb uns aus unserer Vaterstadt München, wo Du noch 1932 mit dem Studium begonnen hattest. Du hattest noch das Glück, in den Jahren 1937/38 in Berlin an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums die letzten grossen Lehrer des deutschen Judentums, Männer wie *Leo Baeck*, zu Deinen Lehrern zu zählen, dann führte Dich der Weg nach den USA, wohin Dein Bruder Heini (der Arzt Dr. Heinrich Lamm) Dir schon vorangegangen war. Ich war schon 1935 nach Jerusalem ausgewandert, wo wir uns so oft wiedersehen durften, da Du eigentlich, vor allem in den Nachkriegsjahren, immer mehr und mehr eine Art Fernbürger Jerusalems wurdest.

Vor mir liegt das gewichtige Nachschlagewerk »Who's Who in World Jewry« vom Jahre 1955. Da erscheinst Du als »organization executive«, »social worker«, mit so vielen und vielerlei Positionen im jüdischen Leben Amerikas, dass ich sie hier nicht aufzählen kann. In Erinnerung ist mir geblieben, dass Du im American Zionist Emergency Council mit dem bedeutenden zionistischen Führer Amerikas, *Rabbi Abba Hillel Silver*, eng zusammengearbeitet hast.

Es kam das Ende des Krieges und der Zusammenbruch des Dritten Reiches. Du gingst als Mitglied der amerikanischen Streitkräfte nach Deutschland zurück (ich habe ein eindrucksvolles Bild von Dir in Uniform, aber wenig martialisch wirkend). Zu den historischen Aufgaben dieser Zeit gehörte Deine Rolle als Übersetzer Görings im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess.

Zu Deinen offiziellen Pflichten zählte wohl die »Reeducation« in Nachkriegsdeutschland, aber bald trieb es Dich zu der innerjüdischen Aufgabe des Wiederaufbaus jüdischer Gemeinden in der Bundesrepublik. Als Kulturreferent des Zentralrats der Juden in Deutschland hast Du von Düsseldorf aus mit die Grundlagen zur Bewältigung einer geschichtlich unabweisbaren Aufgabe gelegt. Auch Deine Studien hast Du noch 1951 in Erlangen durch Deine Dissertation über ein jüdisches Thema bei dem verewigten Professor Hans Joachim Schoeps abgeschlossen,

* Mit freundlicher Genehmigung ihrer Redaktion entnommen der »Tribüne« (22/86), 1983, S. 50 sowie u. S. 57 f.

** ebd. S. 51.

dem Du durch alle Fährnisse der Zeit hindurch die Treue bewahrt hast.

Soweit ich sehe, wurdest Du erst in der Zeit nach 1945 zum Schriftsteller und vor allem Herausgeber und zeitweise sogar zum Verleger durch die Gründung des Ner-Tamid-Verlages in München.

In München! Es zog Dich wieder dorthin ... und das kann ich Dir nachfühlen. Ich hatte freilich ein schwereres Gegengewicht auf der Waage des Herzens: Jerusalem. Das spezifische Gewicht von Kansas City und New York kommt dagegen nicht auf.

In München wurdest Du dann Abteilungsleiter der Volkshochschule, konntest so Deine weit gefächerten geistigen Interessen und pädagogischen Begabungen zum Tragen bringen. An Anerkennung hat es nicht gefehlt. Vom J.-E.-Drexel-Preis (1967) für politisch engagierte Publizistik bis zum Bayerischen Verdienstorden, um nur zwei der vielen Auszeichnungen zu nennen, die Dir rechtens zuteil wurden.

Von Deinen vielen Publikationen sind mir drei besonders im Gedächtnis lebendig. Die schöne Schrift über Heine: »Ewiger Zeitgenosse Heine« (1956), die Studie über »Karl Marx und das Judentum« (1969) und die zeitgeschichtlich so bedeutsame Dokumentation über den ersten Präsidenten der Bundesrepublik, Theodor Heuss, »An und über Juden« (1964). Wieviel Fleiss, Kenntnis und Umsicht, Einfühlungsgabe und Akribie gehörten zur Zusammenstellung dieser Anthologie, die eine deutsche Vatergestalt in ihrer Beziehung zu den Juden und Judentum sichtbar macht.

Wenn es in der Verleihung des J.-E.-Drexel-Preises an Dich damals hiess, dass Dr. Lamm »für seine umfangrei-

che und unermüdliche Tätigkeit im Dienste christlich-jüdischen Kennenlernens« ausgezeichnet wurde, so gehört neben Deiner Arbeit im »Deutschen Koordinierungsrat für christlich-jüdische Zusammenarbeit« vor allem auch dieses Heuss-Buch zu Deinen Verdiensten auf diesem uns gemeinsamen Gebiet.

Ein unvergängliches Denkmal aber hast Du Dir selbst gesetzt mit dem umfangreichen Buch über jüdische Kultur in München »Vergangene Tage« (1982), eine erweiterte und neu durchgesehene Ausgabe des 1958 erschienenen Bandes »Von Juden in München – Ein Gedenkbuch¹.« Diese reiche Dokumentation wird lange bleiben, ist ein über 550 Seiten umfassendes Standardwerk, das am Beispiel unserer Heimatgemeinde München Aufstieg und Untergang des deutschen Judentums darstellt. In diesem Bande wird ausführlich des letzten Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde in München, Oberlandesgerichtsrat Alfred Neumeyer (1867–1944), gedacht, der zwanzig Jahre lang, bis zu seiner Auswanderung nach Argentinien 1940, in schwerster Zeit an der Spitze unserer Gemeinde stand. Wer hätte damals ahnen können, dass Du sein Erbe antreten würdest?

Noblesse oblige: Du hast das immer gewusst und es verstanden, eine heute äusserst heterogene Gemeinde zusammenzuhalten und nach aussen zu repräsentieren.

Repräsentant und Bohemien – Du warst es und bist es geblieben und sollst es weiter bleiben, solange uns ein Bleiben auf diesem problematischen Planeten vergönnt ist.

Es grüsst Dich aus Jerusalem Dein alter

Schalom Ben-Chorin

(vormals Fritz Rosenthal)

¹ s. u. S. 150.

b) Hans Lamm an Schalom Ben-Chorin*/** Zum 20. Juli 1983

Lieber Fritz,

... vor mir liegt ein Stoss von Büchern und Aufsätzen aus Deiner Hand: von der »Seltsamen Gemeinde« und dem »Messiaspiel«, die noch vor 1933 erschienen sind, bis zu »Germania Hebraica« (1982), dem bisher jüngsten Werk. Darüber hinaus haben wir uns in jüngsten Monaten besonders oft gesprochen und reminisziert, uns an Ereignisse unserer Jugend, an Verwandte und Bekannte erinnert und Dinge berührt, die z. T. auch Lesern Deiner Autobiographien »Ich lebe in Jerusalem« (1972) und »Jugend an der Isar« (1974) neu wären ...

Vermutlich hast Du Dich selbst gelegentlich gefragt, welche Persönlichkeiten, ausser Deinen Eltern und Deiner 1972 so tragisch verstorbenen Schwester Jeanne, Dich geprägt haben.

Meiner Überzeugung nach waren die zwei für Dich massgeblichen Gestalten Max Brod und Martin Buber ...

In einem Gedenkbuch für Max Brod, erschienen 1969 in Tel Aviv, trafen sich über 50 Autoren zu einer Huldigung für ihn, darunter auch Du (und ich). Du hast darin den »Dichter und Philosophen des neuen Judentums« auf 24 Seiten gewürdigt. Und die Frage, die Brod über Kafka aufgeworfen hatte, darf man heute, am Vorabend Deines 70. Geburtstages, über Dich stellen, da Du an Vielfalt Deiner Schaffensaspekte Brod kaum nachsteht:

Wo anfangen? Es ist einerlei. Denn zu dem Besonderen dieser Erscheinung gehört es, dass man von jeder Seite her zu demselben Ergebnis kommt ...

Fest steht, dass der Dichter, zu dem Du in den frühen

dreissiger Jahren Dich zu entwickeln schienest, weitgehend zurückgetreten ist hinter dem Religionsphilosophen und demjenigen, der, vielleicht primär für Christen, die Brücke geschlagen hat zwischen dem Volk des Alten Bundes (den Juden) und dem des Neuen (den Christen) ...

»Im jüdisch-christlichen Gespräch« erschienen 1962 und 1979 »Die Tafeln des Bundes« – nicht zufällig der Theologischen Fakultät der (katholischen) Dormition-Abtei auf dem Zion in Jerusalem gewidmet –, im gleichen Jahr Deine Tübinger Vorlesungen unter dem Titel »Jüdischer Glaube« und 1980 Deine Münchener Vorlesungen, gewidmet der Evangelisch-Theologischen Fakultät Deiner (und meiner) Münchener Alma mater.

»Den Christen zu predigen« – natürlich nicht in einem uns fremden Missionarismus – war und ist Dir weit mehr als Deinem Lehrer Brod zum Anliegen geworden: Sein Bekenntnisbuch »Heidentum. Christentum. Judentum« von 1921 war Dir, ja unserer Generation, von fundamentaler Bedeutung. Dort schrieb er, und das würdest Du mit grundlegender Überzeugung von der Mutter-und-Tochter-Religion sagen: »Aber meiner tiefsten Überzeugung nach sind diese beiden Gebiete gar nicht so abgetrennt voneinander, wie sie in einer nüchternen Begriffsentscheidung scheinen mögen. Unterirdische Gänge führen von einem Feld zum anderen, unterirdische Ströme durchrauschen in einheitlichem Strome ihre Fundamente.« In jenem Sinn hast Du unter anderem populär gewordene Schriften über Jesus¹, Maria² und Paulus geschrieben und

¹ Ben-Chorin, Schalom: Bruder Jesus, in: FrRu XXIV/1972, S. 99; Jesus im Judentum, in: ebd. XXIII/1971, S. 144.

² vgl. ders.: Mutter Miriam, Maria in jüdischer Sicht, ebd. S. 145; XXIV, 102; XXV, 158.

*/** s. o. S. 56, entnommen und gekürzt mit freundlicher Genehmigung ihrer Redaktion der »Tribüne« (22/86), S. 351.